

Der Zisterzienserorden: Entstehung - Organisation - Bedeutung

von Kaspar Elm

I

Am Anfang des Zisterzienserordens steht nicht, wie man angesichts seiner Bedeutung für Kirchen- und Geistesgeschichte vermuten könnte, der große Abt und bedeutende Theologe Bernhard von Clairvaux, sondern Robert von Molesme, der anders als sein berühmter Mitbruder, an dessen Geburt vor 900 Jahren man sich 1990 in aller Welt erinnert hat, so gut wie ganz in Vergessenheit geraten ist. Robert, der um 1028 geborene Sproß einer adligen Familie aus der Champagne, war es, der 1098 mit der Gründung von Cîteaux den Anstoß zur Entstehung des wohl bedeutendsten Ordens des hohen Mittelalters gab. Der damals fast Siebzigjährige war kein Anfänger im geistlichen Leben. Er hatte bereits vorher in Montier-la-Celle (Aube) das Amt des Priors und in Saint-Michel de Tonnerre (Haute-Marne) dasjenige des Abtes innegehabt. Als er in Cistercium, einem abgelegenen Ort südlich des burgundischen Dijon, mit der Gründung eines neuen Klosters begann, war er Abt von Molesme, eines Konvents, der zum cluniazensischen Klostersverband gehörte. 1098 verließ er seine Mitbrüder, um in dem *Novum monasterium* das zu versuchen, was in Molesme offenbar nicht möglich gewesen war, nämlich ein Mönchsleben zu führen, das sich ganz und gar an den Forderungen der Regel des hlg. Benedikt ausrichtete. Die Mönche von Molesme wollten den Abt und die Mitbrüder, die sich ihm angeschlossen hatten, nicht ziehen lassen. Sie waren verärgert über die Schande, die sie ihnen mit ihrem Auszug bereitet hatten, und forderten Urban II. auf, gegen ihren Abt, der sie, die ihm anvertraute Herde im Stich gelassen hatte, einzuschreiten. Eine vom Papst einberufene Kirchenversammlung entschied, daß Robert wieder nach Molesme zurückkehren solle. Er akzeptierte diese Entscheidung und begab sich wieder nach Molesme, dem er bis zu seinem Tod im Jahre 1111 als Abt vorstand. Das, was in Cîteaux geschah, konnte er nur noch aus der Distanz beobachten. An seine Stelle trat einer

seiner ersten Gefährten, der Prior Alberich, dem schon bald, nämlich 1109, der Engländer Stephan Harding folgte. Er war für dieses Amt, für den Neuanfang in Cîteaux, besonders gut geeignet. Um 1060 als Sohn eines angelsächsischen Adligen geboren, war er früh in das Benediktinerkloster Sherborne eingetreten. Als seine Familie durch die normannische Eroberung ihren Besitz verloren hatte und sein Kloster in Bedrängnis geraten war, ging er nach Frankreich, um hier seine Studien fortzusetzen. Mit einem Landsmann begab er sich von Frankreich nach Italien, wo er zahlreiche Orden und Klöster, so die Abteien von Camaldoli und Vallombrosa, kennenlernte und mit vielen Vertretern des neuen auf Armut, Askese und Anachorese drängenden Mönch- und Eremitentums Kontakt aufnahm. Erst nach dieser Reise, die an die Abenteuer seiner ritterlichen Zeitgenossen erinnert, kam Stephan nach Molesme, wo er sich der Reformpartei anschloß, die 1098 mit der Errichtung des "Neuklosters" begann.

Wenn wir wissen wollen, was nach 1098 in Cîteaux geschah, was die Mönche taten und was sie veranlaßte, ihre bisherige Gemeinschaft zu verlassen, stoßen wir auf eine Reihe von Schwierigkeiten. Diese rühren nicht zuletzt daher, daß man im Orden die Auseinandersetzungen zwischen Molesme und Cîteaux als peinlich empfand und bemüht war, sie mit Schweigen zu übergehen. Aber das ist nicht der einzige Grund für den Mangel an aussagekräftigen Quellen. Die Zisterzienser, die sich schon in den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts über ganz Europa auszubreiten begannen, hatten andere Sorgen als die Dokumentation ihrer Geschichte nach Art von Archivaren und Historikern. Die frühen Aufzeichnungen über die Anfänge des *Novum monasterium* nehmen im Sinne des Pro und Contra zu den Auseinandersetzungen mit Molesme Stellung oder wollen die Frühgeschichte Cîteauxs in einem Sinne darstellen, der sie geeignet macht, den Mitgliedern des Ordens zur Erbauung und zum Anstoß für ein vor-

bildliches Leben zu dienen. Ähnliches gilt für die ersten Gesetzestexte, die Charta Caritatis und die Instituta Generalis Capituli. Sie schweigen sich über Anlaß und Datum ihrer Entstehung sowie über die Quellen, aus denen sie schöpfen, aus, weil sie keine Notariatsinstrumente, sondern ein Schicht um Schicht gewachsenes Korpus sind, das sich dem jeweiligen Zweck und der besonderen Situation entsprechend ausbildete. Dennoch genügen diese Quellen, um das, was man in Cîteaux wollte, erkennen zu lassen. Es ging den burgundischen Mönchen darum, gegenüber der damals vorherrschenden, vornehmlich von Cluny repräsentierten Form des Mönchtums, seiner Verflechtung mit der feudalen Gesellschaft, der Pracht seiner Gebäude, der Fülle seiner liturgischen Verpflichtungen und seinem politischen Einfluß, die Vita monastica wieder auf ihre Substanz zurückzuführen. Das hieß, durch Entsagung und Weltabgeschiedenheit, durch Versenkung und Gebet zugleich Gott und dem eigenen Heil zu dienen. Um dies zu erreichen, verzichteten die Zisterzienser auf die materielle Basis, die das Ordensleben in Cluny ermöglicht hatte, auf kirchliche Benefizien, grundherrliche Güter und Rechte, die sie als unvereinbar mit der Benediktinerregel zurückwiesen. An ihre Stelle setzten die Mönche des Novum monasterium eine Selbstversorgungswirtschaft auf agrarischer und gewerblicher Basis. Sie sollte den Klöstern ihre Subsistenz sichern, sie aus der Verflechtung mit der Welt befreien, vor äußerer Abhängigkeit bewahren und ihren Bewohnern weitgehende Selbstbestimmung ermöglichen sollte. Es war daher nur konsequent, daß die Zisterzienser beschlossen, sich von der Welt zurückzuziehen und fern von den Wohnungen der Menschen, in der "Wüste", ihre Klöster zu errichten. Hier belebten sie die längst in Vergessenheit geratene monastische Handarbeit, indem sie die ihnen geschenkten, übertragenen oder zur Erschließung überlassenen Ländereien mit eigenen Kräften erschlossen und bewirtschafteten. Die Prinzipien dieser Wirtschaftsweise und Erwerbspolitik formulieren bereits die ersten Statuten: "Die Mönche unseres Ordens müssen von ihrer Hände Arbeit, Ackerbau und Viehzucht leben. Daher dürfen wir Gewässer, Wälder, Weinberge, Wiesen, Äcker sowie Tiere zum eigenen Gebrauch besitzen." Und um jedes Mißverständnis auszuschließen, wird an anderer Stelle aufgezählt, welche Einkünfte nicht angestrebt werden dürfen: "Kirchen, Altäre, Begräbnisse, Zehnten aus fremder Arbeit und Nahrung, Dörfer, Hörige, Bezüge von Ländereien, Backhäuser, Möbel und ähnliches, was dem reinen Mönchtum entgegen ist, verwehrt unser Name und die Verfassung unseres Ordens". Damit gingen die Zister-

zienser über die Forderung der Regula S. Benedicti hinaus, die bestimmte, daß die Mönche die Feldfrüchte nur dann selbst ernten sollten, wenn die örtlichen Verhältnisse oder ihre Armut dies erforderlich machten. Was die Brüder von Cîteaux wollten, war freilich nicht nur der Rückzug aus der Welt, Freiheit und Selbstbestimmung. Ihr ganzes Leben sollte geprägt sein von der Schlichtheit und Einfachheit, wie sie die Benediktinerregel fordert. Die Kirchen wurden auf die einfachste Weise erbaut, man verzichtete auf hohe Türme und bunte Glasfenster. Kleidung und Speise wurden bis auf das Notwendigste reduziert. Wissenschaft und Gelehrsamkeit sollten nur so weit eine Rolle spielen, als sie dem Gotteslob und der monastischen Selbstverwirklichung dienen konnten. Den Prunk der Welt und den Umgang mit Adligen und Prälaten vermied man und entschied sich damit für einen Puritanismus, der immer wieder Bewunderung erregt hat und bis auf den heutigen Tag zur Nachfolge veranlaßt.

II

Angesichts ihres Bruches mit der Welt erscheint es wie eine Paradoxie, daß sich das Leben der frühen Zisterzienser nicht auf das Novum monasterium beschränkte, sondern schon wenige Jahre nach seiner Gründung eine Expansion einsetzte, welche die Zeitgenossen veranlaßte, vom Wachstum des Zisterziensertums als einem Mirakel zu sprechen. Die Übel nähmen zwar in der Welt überhand, entsprechend wachse aber auch die Hingabe der Treuen in den Klöstern, sie übertreffe das Übel und bringe dem Herrn hundertfache Frucht, überall schössen Klöster aus dem Boden, in Tälern und auf ebenem Land, wie ein Schwarm breitete sich das Mönchtum über die ganze Welt aus, so drückt es der normannische Historiker Ordericus Vitalis in seiner Kirchengeschichte aus. In der Tat zählte der Zisterzienserorden schon in der Mitte des 12. Jahrhunderts 343 Abteien. Ein halbes Jahrhundert später waren es 520, am Ende des Mittelalters belief sich ihre Zahl auf 738. Wenn man davon ausgeht, daß es neben kleinen Abteien, die eben die Mindestzahl von 12 Konventualen erreichten, auch solche gab, denen hunderte Brüder und Konversen angehörten, kann man die Zahl der Männer, die im Laufe der Geschichte das Gewand der Zisterzienser anlegten, nur ungefähr bestimmen: Es waren auf jeden Fall viele Zehntausende, was bei einer Gesamtbevölkerung, die um ein Vielfaches geringer war als die gegenwärtige, eine erhebliche Zahl darstellt.

Am Anfang der Expansion standen die vier Primarabteien La Ferté (1113), Pontigny (1114), Morimond (1115) und Clairvaux (1115) von denen mindestens zwei, nämlich das lothringische Morimond und das burgundische Clairvaux, mehr als nur eine Erwähnung verdienen. In Morimond spielten deutsche Mönche von Anfang an eine führende Rolle. Auf dem Weg in ihre Heimat kamen sie zunächst an den Niederrhein. Etwa die Hälfte der deutschen und ostmitteleuropäischen Zisterzen stammte von dem hier 1123 als dritter Tochter Morimonds gegründeten Kloster Kamp ab. Sein Einfluß reichte weit in die Ferne, bis ins Baltikum und nach Polen. Zu seinen Töchtern gehörte die ehemalige Reichsabtei Walkenried (1129) am Süharz, die Mutter des für die deutsche Bildungsgeschichte so wichtigen Schulpforta (1127/1132), die Reichsabtei Waldsassen (1133) in der Oberpfalz, Loccum (1163), das Ende des 16. Jahrhunderts den Orden verließ und seit dem vergangenen Jahrhundert das Predigerseminar der Landeskirche Hannover beherbergt, Amelungsborn (1135) an der Weser bei Holzminden, seit 1961 Sitz eines evangelischen Konventes, und schließlich Hardehausen (1140) im Bistum Paderborn, von dem aus 1185 bzw. 1199 die beiden anderen westfälischen Abteien Bredelar und Marienfeld gegründet wurden. Die Primarabtei Clairvaux muß wegen ihres ersten Abtes genannt werden, der als Bernhard von Clairvaux in die Weltgeschichte eingegangen ist. Nachdem er zwei Jahre in Cîteaux gelebt hatte, bestellte ihn Stephan Harding zum Abt einer Neugründung in der Diözese Langres, die den Namen Clara vallis, Clairvaux, erhielt. Als Abt dieses Klosters hat sich Bernhard zeit seines Lebens für das Wachstum des Ordens und den Ausbau seiner Filiation eingesetzt. Während Bernhards vierzigjährigen Amtszeit hat Clairvaux 69 Abteien gegründet, die ihrerseits 75 Filialen errichteten, aus denen nochmals 22 Klöster hervorgegangen sind. Mit insgesamt 166 Konventen hatte Clairvaux 1153, in Bernhards Todesjahr, nahezu die Hälfte aller Zisterzen unter seiner Aufsicht. Handelte es sich dabei um einen geplanten, vom Generalkapitel unter bestimmten monastischen und spirituellen, politischen und sozialen, ökonomischen oder gar verkehrstechnischen Gesichtspunkten gesteuerten Vorgang? War die Bereitschaft der weltlichen und geistlichen Großen, des Adels und der Städte, die Zisterzienser bei sich heimisch zu machen, das Ergebnis einer gezielten Ordensdiplomatie, Ausdruck einer auf Ausbreitung und Reform der Vita monastica drängenden religiösen Einstellung? Wie kamen die Freunde und Förderer des Ordens überhaupt mit ihm in Kontakt, was wußten sie von seiner Eigenart und seinen

Intentionen, wie weit ließen sie sich in ihren Entscheidungen von den Ordensleuten bestimmen? Was und wer veranlaßte diejenigen, die ein Ordensleben führen wollten, sich gerade den Zisterziensern, speziell der Filiation von Clairvaux, anzuschließen? Wir können auf all diese Fragen auch heute noch keine allseits befriedigende Antworten geben. Von einem können wir jedoch mit Sicherheit ausgehen, daß nämlich Bernhard selbst an der Ausbreitung einen erheblichen Anteil hatte: der einflußreiche Kirchenpolitiker und geschickte Diplomat, der Freund der Päpste, der Vertraute von Kaisern, Königen und Fürsten - aber auch der pflichteifrige Abt, der Bruder unter Brüdern, der geschätzte Lehrer monastischer Spiritualität und bewunderte Meister der lateinischen Sprache.

III

Damit ist die Frage noch nicht beantwortet, warum von Cîteaux, das ja damals keineswegs das einzige Reformkloster war, eine solche Wirkung ausging. Es ist nicht zu übersehen, daß die Ausbreitung des Zisterzienserordens Hand in Hand ging mit dem großen sozialen und ökonomischen Aufbruch, der zu einer intensiven Binnenkolonisation führte, Städte entstehen ließ, sich in der Expansion nach Osten äußerte, auf der Iberischen Halbinsel zur Reconquista führte und den Zug der Kreuzfahrer in den Orient mit verursachte. Wichtig war auch die Tatsache, daß die Zisterzienser mit Robert von Molesme, den Äbten Alberich und Stephan Harding über Gründergestalten von hohem geistigen Format und mit großem organisatorischen Talent verfügten. Wichtig war auch das Faktum, daß die Zisterzienser nicht nur ein überzeugendes monastisches Konzept entwickelten, sondern auch Institutionen ins Leben riefen, die einmal die Ausbreitung ihres Ordo ermöglichten und zum anderen garantierten, daß er seinen Charakter bewahren und so zum Vorbild für andere Orden werden konnte. Der englische Chronist Wilhelm von Malmesbury hat die Effizienz der zisterziensischen Ordensverfassung auf die Benediktinerregel, die nach seiner Meinung durch Vernunft, Klarheit und Harmonie gekennzeichnet ist, zurückgeführt. Tatsächlich wird man jedoch davon ausgehen müssen, daß Spiritualität und Organisation der Zisterzienser mindestens eben so stark geprägt wurden durch die Denk- und Anschauungsformen des eigenen Jahrhunderts, eines Jahrhunderts, das die Anfänge der Scholastik, die Entstehung der Universitäten, den Ausbau der staatlichen Institutionen und die Geburt der Gotik erlebte, einer Zeit, in der das frühmittelalterliche Denken

in Symbolen und Analogien zu Ende ging und an seine Stelle eine Rationalität trat, die, weil sie rational war, auch uniform sein konnte.

Der Organisation des Ordo Cisterciensis, die in ihren Grundzügen in der Charta caritatis und den anderen frühen Rechtsquellen des Ordens festgelegt ist, liegt die Absicht zugrunde, den Zusammenhalt des Klosterverbandes zu sichern und als Garantie dafür zu dienen, daß in allen Klöstern eine einzige und einheitliche Observanz eingeführt und beobachtet wurde. Dies versucht sie durch zwei sich überschneidende und ergänzende Prinzipien zu erreichen, von denen man das eine als genossenschaftlich, das andere als hierarchisch bezeichnet hat. Das genossenschaftliche Prinzip manifestiert sich vor allem in den jährlich in Cîteaux abgehaltenen Generalkapiteln, die auf eindrucksvolle Weise die Einheit und Homogenität des Ordens vor Augen führen und zugleich den Anspruch erheben, seine oberste Autorität zu sein, deren Beschlüsse Gesetzeskraft für alle auf ihm vertretenen Klöster haben sollten. Das hierarchische Prinzip findet seinen Ausdruck hingegen in der hervorgehobenen Stellung Cîteaux und der Primarabteien, vor allem aber in dem auf diese Spitze hin orientierten Filiationssystem, das dem Mutterkloster gestattete, auch noch mit dem letzten an der Grenze der Christenheit gelegenen Kloster in Verbindung zu treten. Ungeachtet der Einbindung in den Gesamtverband stellte jede Zisterze ein Vollkloster dar, das auf örtlicher Ebene die Elemente in sich vereinigte, die die Verfassung des ganzen Ordens kennzeichnen. Wie es bereits das frühchristliche Mönchtum getan hatte, verstand auch das Zisterziensertum den Abt als *Figura Christi*, als den Vater der Mönche und Hirten der Herde, der nicht nur die geistige und materielle Leitung der Mönchsgemeinde ausübte, sondern auch die Verantwortung für ihr irdisches Wohlergehen und ewiges Heil zu tragen hatte. Wie es das dritte Kapitel der Benediktinerregel vorsieht, wurde seine Leitungsgewalt jedoch eingeschränkt durch die Beratungspflicht und das Beratungsrecht des Konventes und - nicht zu vergessen - die Befugnisse der mit präzise umrissenen Ämtern betrauten Dignitäre: der Prioren, Kantoren, Kellermeister und wie immer sie hießen.

Die Existenz von Mönchsgemeinschaften, die von fremden Einflüssen frei sein, aber dennoch eine Fülle geistlicher Verpflichtungen übernehmen wollen, setzt arbeitsteilige Dienstleistungen, genauer das Institut der Konversen, voraus, also jener dienstbaren Geister, die es den Mönchen ermöglichen, die *Stabilitas loci* einzuhalten und ihre mona-

stischen Pflichten wahrzunehmen. Die Konversen wurden nicht in die Gemeinschaft der Mönche aufgenommen. Nur ein Teil von ihnen verrichtete seine Arbeit in den im Klosterbereich gelegenen Werkstätten der Weber, Schneider, Gerber, Schuster und anderer Handwerke, die Mehrzahl war, von sonntäglichen und feiertäglichen Besuchen des Klosters abgesehen, auf den landwirtschaftlichen Außenbesitzungen, die zumeist als *Grangien* organisiert waren, tätig. Sie unterstanden der Kontrolle eines Konversenmeisters und führten ein Dasein, das sich, was die Partizipation am geistlichen Leben, an Bildung und Sozialprestige angeht, so wesentlich von dem der Mönche unterschied, daß man die Laienbrüder als eine Art Klosterproletariat bezeichnet hat. Dennoch kann man davon ausgehen, daß es sie und nicht die Mönche waren, die *de facto* für das wirtschaftliche Gedeihen der Klöster verantwortlich waren, und daß ihrem Stand viele derjenigen angehörten, denen die oft gepriesenen agrarischen Leistungen, der hohe Stand des Gewerbes, der ökonomische Sachverstand und die meisterhafte Bauführung bei der Errichtung von Kirchen und Klöstern zu verdanken war.

IV

Die Geschichte des Zisterzienserordens ist nicht nur die Geschichte von Männern und Männerklöstern, Äbten, Mönchen und Konversen - auch wenn die Literatur der vergangenen Jahrhunderte, ja noch der letzten Jahrzehnte diesen Eindruck erwecken kann. Die Geschichte des Ordo Cisterciensis war von Anfang an auch eine Geschichte von Frauen und Frauenklöstern. Wie es einem naheliegenden Bedürfnis und einer langen Tradition entsprach, entstand schon bald nach der Gründung von Cîteaux in seiner unmittelbaren Nähe - in Tart - ein Kloster für Frauen, vornehmlich für die Mütter, Schwestern und Verwandten der Mönche von Cîteaux, an dessen Gründung kein geringerer als Stephan Harding, der wohl bedeutendste Abt von Cîteaux, maßgeblich beteiligt war. In ihm lebte man nach der Benediktinerregel und den Gewohnheiten von Cîteaux mit einem solchen Eifer, daß sich den Schwestern schon bald zahlreiche andere Frauen anschlossen, was die Gründung von Filialen nicht nur in Burgund, sondern auch in den benachbarten Regionen notwendig machte. Was für die Frühzeit gilt, trifft auch auf die weitere Geschichte des Zisterzienserordens zu. Sie blieb in ihrem weiteren Verlauf eine Geschichte sowohl von Männern als auch von Frauen. Die schnelle Ausbreitung des männlichen Zisterziensertums wurde mit Recht von den Zeitgenossen als ein

Wunder bestaunt. Sie hatten noch mehr Anlaß, die Vermehrung der Frauenklöster als Werk Gottes zu preisen. Allein in Deutschland, wo 1144 im fränkischen Wechterswinkel das erste zisterziensische Frauenkloster entstand, war die Zahl der Frauenklöster mehr als doppelt so groß wie die der männlichen Niederlassungen. In Westfalen fiel das Zahlenverhältnis noch deutlicher zugunsten der Frauen aus. In den westfälischen Diözesen entstanden im 13. Jahrhundert neben dem 1256 gegründeten Gravenhorst nicht viel weniger als 20 Frauenzisterzen, denen mit Hardehausen, Bredelar und Marienfeld nur drei Männerabteien gegenüberstanden, die jedoch, das soll nicht verschwiegen werden, an wirtschaftlicher Potenz und kultureller Bedeutung die Frauenklöster weit übertrafen. Westfalen war kein Sonderfall. Ähnliche Zahlenverhältnisse lassen sich für das Rheinland und Niedersachsen, für Franken und Thüringen, für Bayern und Schwaben, für Nordfrankreich, das heutige Belgien und die Niederlande, die man alle als Kernlandschaften des weiblichen Zisterziensertums bezeichnen kann, nachweisen. Der Chorherr von Oignies in Brabant und spätere Bischof von Akkon, Jakob von Vitry, der im 13. Jahrhundert das Aufblühen der Frauenfrömmigkeit mit großer Aufmerksamkeit verfolgte, war daher nicht ganz im Unrecht, als er schrieb, die Zahl der zisterziensischen Frauenklöster sei so groß wie die Zahl der Sterne am Himmel.

Der Engländer Stephan Harding beschränkte sich nicht darauf, das Klosterleben der Frauen von Tart nach dem Vorbild von Cîteaux zu ordnen. Ganz zweifellos hatte er darüber hinaus die Absicht, die schon bald in Frankreich und Spanien entstandenen Tochterklöster nach den für den männlichen Zweig geltenden Prinzipien zu organisieren. Die Filiation von Tart und später diejenige von Las Huelgas sahen wie für Cîteaux jährliche Kapitel der Äbtissinnen der ihnen angehörenden Zisterzen vor. Ihre Vorsteherinnen besaßen als Mütteräbtissinnen gegenüber ihren Filialen die gleichen Rechte und Pflichten wie die Väteräbte gegenüber den Männerklöstern. Die Äbtissin von Las Huelgas und diejenigen der anderen Abteien in den Diözesen Burgos und Palencia segneten sogar ihre Novizinnen selbst ein, nahmen die Sündenbekenntnisse ihrer Konventualinnen entgegen und predigten öffentlich.

Wir wissen, daß dies Sonderfälle waren, da damals die Zeit für eine allgemeine Gleichstellung der beiden Ordenszweige offenbar noch nicht reif war. Die weitsichtige und großzügige Politik Stephan Hardings fand denn auch keine

Fortsetzung. Cîteaux und damit der männliche Ordenszweig zog die Regulierung und die Aufsicht über die Frauenzisterzen an sich, ohne freilich eine eindeutige und konstante Haltung gegenüber den Frauen einzunehmen, die mit ihm verbunden waren oder Verbindung mit ihm aufnehmen wollten. Wenn es dennoch weiterhin zur Gründung bzw. zum Anschluß zahlreicher Zisterzienserinnenklöster gekommen ist, war das ein Ergebnis von Kompromissen und Konzessionen, von Abstufungen und Halbheiten: Die Rechtsstellung der mit dem Ordo Cisterciensis verbundenen Frauenklöster reichte von denen, die dem Orden *pleno jure* inkorporiert worden waren, über diejenigen, die, wie Gravenhorst, mit stiller Duldung des Ordens dauernd oder zeitweilig seine Regel und Gewohnheiten befolgten, zu solchen, in denen das Zisterziensertum lange in nicht mehr bestand als dem Anspruch der Nonnen, Zisterzienserinnen zu sein und wie diese zu leben. Von einer einheitlichen Linie und vorausschauender Planung, geschweige denn von einem der Zeit vorausseilenden Organisationsmodell kann also bei der Regelung des Verhältnisses der beiden Ordenszweige nicht die Rede sein. Ja, man ist soweit gegangen, von einem unbefriedigendem Zustand, wenn nicht gar von einem Chaos zu reden, was im Hinblick auf einen Orden, der mit Recht den Anspruch erheben kann, sich selbst eine höchst perfekte Organisation gegeben zu haben, viel bedeuten will. Man muß sich angesichts eines solchen Befundes fragen, warum sich dennoch im 12., vor allem aber im 13. Jahrhundert, Scharen von Frauen aus dem Adel, der Ministerialität und dem Bürgertum danach drängten, Zisterzienserinnen zu werden, das graue Gewand des Ordens anzulegen und sich in die geistliche Obhut von Zisterziensermönchen zu begeben.

Zur Erklärung dieses erstaunlichen Phänomens sind zahlreiche Gründe demographischer, sozialer und ökonomischer Natur angeführt worden, die alle von Gewicht sind. Ein Grund droht bei allem Erklären und Argumentieren in Vergessenheit zu geraten, nämlich das an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert tastend erarbeitete und von Ordensleuten wie Bernhard von Clairvaux, Wilhelm von St. Thierry und Isaak von Stella vertiefte Konzept eines wahrhaft geistlichen Lebens. Diese Idee stellte in der Tat eine Kraft dar, die hunderte und tausende Männer und Frauen zur *Conversio* veranlaßt und in den Schriften eines Konrad von Eberbach und einer Gertrud von Helfta eine literarische Gestalt gefunden hat, die ihre Urheber zu Großen unserer Literatur- und Geistesgeschichte hat werden lassen.

Die Entstehung des Zisterzienserordens wurde noch vor wenigen Jahrzehnten als ein ganz singuläres Ereignis angesehen. Inzwischen ist man sich jedoch darüber im klaren, daß die Gründung von Cîteaux in Zusammenhang mit der sich im 11. und 12. Jahrhundert vollziehenden Erneuerung der Vita religiosa gesehen werden muß und der Zisterzienserorden keineswegs als "un fait isolé, un sort de création ex nihilo" gelten kann. Die Gründungsväter von Cîteaux hatten in der Tat mit den anderen Klostergründern und Ordensstiftern ihrer Zeit - mit Norbert von Xanten und Bruno von Köln - die Unruhe gemeinsam, mit der sie sich auf die Suche nach dem richtigen geistlichen Leben und der wahren Nachfolge Christi machten, und teilten mit ihnen eine für uns erstaunlich große Unbefangenheit beim Wechsel von Ort und Stand. Das gleiche gilt auch für ihre Intentionen. Die Abwendung von dem durch seine Einbindung in die feudale Gesellschaft in eine Krise geratenen älteren Mönchtum, das Insistieren auf der genauen Befolgung der reinen, durch keine weiteren Vorschriften und Auslegungen verwässerten Regel des hlg. Benedikt, die Bereitschaft zu Askese, Arbeit und Armut, die Berufung auf das Vorbild der Propheten und Patriarchen, der Apostel und Wüstenväter waren die für alle verbindlichen Maximen, was uns verlaßt, von einer einzigen großen Erneuerungsbewegung zu sprechen. Geringer ist die Einmütigkeit, wenn es darum geht, das Ausmaß der konkreten Abhängigkeit vom alten Mönchtum und der gegenseitigen Beeinflussung der neuen Orden und religiösen Gemeinschaften zu bestimmen.

Der älteren Auffassung von der Originalität des zisterziensischen Neuansatzes wurde vor einigen Jahren die Behauptung entgegengestellt, Cîteaux und der Zisterzienserorden seien weitgehend vom Vorbild gleichzeitiger oder nur wenig älterer Eremitenorden, vor allem der italienischen Vallombrosaner, abhängig gewesen. Die Zisterzienser selbst haben diese These zurückgewiesen, aber dennoch nicht gezögert, bestimmte Elemente ihrer Verfassung wie die Zweiteilung des Konventes in Vollmönche und Konversen und die Organisation und Erschließung des Klosterbesitzes durch Grangien auf Einflüsse älterer oder gleichzeitig entstandener Orden zurückzuführen. Ja, einige von ihnen sind sogar zu dem Eingeständnis bereit, daß "l'inventaire des éléments qu'on trouve à Cîteaux ne contient guère quelque caractéristique totalment neuve", wobei sie sich nicht nur auf die neuen Orden des 11. und 12. Jahr-

hunderts, sondern auch auf das traditionelle Mönchtum beziehen.

Die Gründer von Cîteaux haben - daran kann jedoch kein Zweifel bestehen - mit der Bezeichnung *Novum monasterium*, die sie ihrem Kloster gaben, den Bruch mit dem bisherigen Mönchtum cluniazensischer Prägung deutlich machen wollen. Sie und ihre Nachfolger haben mit Nachdruck von der durch den Reichtum ihrer Liturgie, die Pracht ihrer Kirchen und die Weite ihres politischen Einflusses gekennzeichneten *Ecclesia Cluniacensis* distanziert. In zahlreichen Streitschriften, Brieftraktaten und Dialogen über die Unterschiede beider Orden und die Vor- bzw. Nachteile ihrer jeweiligen Observanz haben sich die Zisterzienser, Bernhard von Clairvaux an der Spitze, von den Cluniazensern in einer Weise abgesetzt, die wenig von der so oft postulierten Milde und Güte der Mönche spüren läßt. Dennoch ist es den Zisterziensern nicht gelungen, ihre Auffassung durchzusetzen, das benediktinische Mönchtum in seiner Gesamtheit auf ihre Vorstellung festzulegen oder gar unter die Herrschaft des Abtes von Cîteaux zu bringen. Eines hat der neue Orden immerhin erreicht. Sein monastisches Konzept und seine ausbalancierte Verfassung wurden zum Vorbild sowohl für das bisherige Mönchtum als auch für zahlreiche aus der Erneuerungsbewegung des 12. Jahrhunderts hervorgegangene Orden nicht nur monastischen, sondern auch kanonikalen und eremitischen Charakters. Ihre Effizienz veranlaßte nicht nur zahlreiche Benediktinerabteien sich wie die Zisterzienser zu Kapiteln zusammenzufinden, sondern ließ auch die Vallombrosaner und Kamaldulenser, Kartäuser und Prämonstratenser auf das Vorbild der *Charta caritatis* zurückgreifen, ja selbst die Ritterorden des 12. und die Eremiten- und Bettelorden des 13. Jahrhunderts orientierten sich daran, als es darum ging, geeignete Organisationsformen zu entwickeln.

Die viel gepriesene normierende Kraft des neuen Ordens war nicht von unbeschränkter Dauer. Der Gedanke der Nachfolge Christi und der Erneuerung der Urkirche, der tiefgreifende politische, soziale und ökonomische Wandel und die Eigendynamik religiöser Bewegungen brachten im 13. Jahrhundert innerhalb und außerhalb der Kirche neue Formen und Institutionen des geistlichen Lebens hervor, die mit den von Cîteaux entwickelten Organisationsformen nicht mehr zu leiten oder zu bändigen waren. Sie so zu prägen und zu lenken, daß sie die Kirche über ihre Krise hinweghelfen und mit neuem Leben erfüllen konnten, lag

nicht mehr in der Macht der Zisterzienser. Es waren die Dominikaner und Franziskaner, die Augustiner-Eremiten und Karmeliten, also die großen Bettelorden, die, gefördert von Päpsten und Bischöfen, der sich am Übergang vom 12. zum 13. Jahrhundert im städtischen Milieu regenden Armutsbewegung eine orthodoxe Ausrichtung gaben und dabei selbst zu neuen geistlichen Lebensformen kamen.

VI

Die Zisterzienser üben seit langem auf Wissenschaft und Öffentlichkeit eine große Anziehungskraft aus. Publikationen über ihre Geschichte und Spiritualität finden guten Absatz, Ausstellungen werden rege besucht, die öffentliche Hand und private Kreise bemühen sich mit Erfolg, ihr künstlerisches Erbe zu bewahren und zugänglich zu machen. Selbst dort, wo der Säkularisierungsprozeß schon weit fortgeschritten ist, empfindet man Sympathie für die Grauen Mönche, schätzt man ihre Kulturleistungen, würdigt man die Strenge ihrer Lebensführung, bewundert man ihre Architektur. Diese Affinität hat zweifellos mit dem Bild zu tun, das man sich von den Zisterziensern macht. Man glaubt bei ihnen ausgeprägter als in anderen Orden Verhaltensweisen und Organisationsformen zu finden, die man als vorbildlich für sich selbst und als nachahmenswert für die eigene Gesellschaft ansieht: die Freiheit von Fremdbestimmung, Sinn für Maß, Ordnung und Klarheit, vernünftiges Handeln und geplantes Vorgehen, eine kompetente Führungselite und eine wohlüberlegte Verfassung. Man preist die Grauen Mönche als die Pioniere der Zivilisation und des Fortschrittes, die schon im hohen Mittelalter die Arbeitsethik, Planungsfähigkeit und Effizienz entwickelten, die sich nach Max Weber erst unter dem Einfluß des Puritanismus herausbildeten und für das Wirtschaftsdenken konstitutiv wurden. Im Filiations- und Grangien-system, in der straffen Leitung durch Generalabt und Generalkapitel sah und sieht man das Gegenbild zu der unübersichtlichen, den Eindruck des Chaotischen erweckenden Feudalgesellschaft des Mittelalters, die Vorwegnahme frühneuzeitlicher Gesellschaftsutopien, wenn nicht gar die Realisierung der zentralistischen und uniformierenden Tendenzen des modernen Nationalstaates. In England und den Vereinigten Staaten ging man sogar soweit, Industriekapitäne wie Henry Ford den Zisterzienseräbten des hohen Mittelalters an die Seite zu stellen und die Wirtschaftsweisen der Zisterzen mit den Produktionsmethoden moderner Industriebetriebe und Konzerne zu vergleichen.

Dieses Bild, das im 19. Jahrhundert entworfen wurde, ist nicht frei von Wunschdenken und Illusionen, ja man kann mit dem französischen Zisterziensenforscher J. B. Auberg den Verdacht hegen, daß es sich um einen Mythos handelt, der in den Orden des 12. Jahrhunderts die Uniformität, Rationalität, Effizienz und Stabilität hineinprojiziert, die man selbst ersehnt und nur in beschränktem Maße zu erreichen vermag. Wir wissen, daß die Wirklichkeit des Ordens anders aussieht, wenn man die Aufmerksamkeit nicht nur, wie wir es heute getan haben, auf seine Anfänge und Frühzeit richtet, sondern seine ganze, sich über fast neun Jahrhunderte erstreckende Geschichte in ihrer ganzen Breite und mit all ihren Facetten in die Betrachtung einbezieht. J. Leclercq, der wohl bedeutendste Zisterziensenforscher, hat die Einsichten, die man dann gewinnt, mit wenigen Worten zusammengefaßt: "Die ganze Geschichte des Ordens wird durch eine Art dialektischer Spannung zwischen den Intentionen der Gründer und den unterschiedlichen Verwirklichungen, zu denen jede Generation fähig war, bestimmt, wobei man oft hinter den Idealen des ursprünglichen Programms zurückblieb". Diese Feststellung stellt keinen Bruch mit der Tradition dar, kann auch die Hochschätzung, die die breite Öffentlichkeit für die Zisterzienser aufbringt, nicht gefährden. Ich denke, die Freunde der Zisterzienser werden auch dann ihre Sympathien für die Grauen Mönche bewahren, wenn sich die bisherigen Vorstellungen als Mythos erweisen sollten, also nicht mehr nur vom ungebrochenen Erfolg und der perfekten Effizienz, sondern auch von der Anpassung und dem Verfall, dem Scheitern und dem Versagen des Ordens die Rede ist. Wir leben in einer Zeit, die anders als das 19. Jahrhundert an der Tragfähigkeit der Fortschrittsidee und der Machbarkeit der Dinge zweifelt und erkannt hat, wie schwer es ist, bestimmten Prinzipien treu zu bleiben und grundlegende Normen zur Geltung zu bringen. Kann unter solchen Umständen, so muß man sich fragen, der über Jahrhunderte hinweg immer wieder unternommene, meist nur für kurze Zeit und mit beschränktem Erfolg gelungene Versuch des Ordens, die *Vita vere monastica* zu verwirklichen, nicht sogar mehr Aufmerksamkeit beanspruchen als sein Beitrag zur Entwicklung von Landwirtschaft, Handel und Gewerbe, zur Ausbreitung der Zivilisation, zur Förderung des Wohlstandes und zur Beschleunigung des Fortschritts?

Literaturhinweise:

Über den neuesten Stand der Zisterziensenforschung und ihre Ausrichtung unterrichteten das als Supplement zu den Bänden 38-40 (1987-89) der Zeitschrift "Cîteaux. Commentarii cistercienses" erschienene "Bulletin d'histoire cistercienne" sowie K. Elm, Mythos oder Realität? Fragestellungen und Ergebnisse der neuen Zisterziensenforschung, in: Zisterzienser im Rheinland 4, Köln-Bonn 1994. Zuverlässige Überblicke über die Geschichte des Ordens geben: L. J. Lekai, The Cistercians. Ideals and Reality, Kent (Ohio) 1977 - A. Schneider, A. Wienand, W. Bickel, E. Coester (Hrsg.), Die Cistercienser. Geschichte - Geist - Kunst, 2 Köln 1987 - K. Elm, P. Joerißen, H. J. Roth (Hrsg.), Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit (Schriften des Rheinischen Museumsamtes 10) Köln-Bonn 1980 - H. Sydow (Hrsg.), Die Zisterzienser, Stuttgart 1989 - M. Pacaut, Les moines blancs. Histoire de l'ordre de Cîteaux, Paris 1993.

Über die Zisterzienser in Westfalen: J. Linneborn, Die westfälischen Klöster des Cistercienserordens bis zum 15. Jahrhundert, in: Festgabe für Heinrich Finke, Münster 1904, 253-352 - K. Elm, Das männliche und weibliche Zisterziensertum in Westfalen von den Anfängen bis zur Reformation, in: G. Jászai (Hrsg.), Das monastische Westfalen - Klöster und Stifte 800-1800, Münster 1982, 45-59, auch in: Ders., Mittelalterliches Ordensleben in Westfalen und am Niederrhein (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 27) Paderborn 1989, 45-86. Über einzelne westfälische Zisterzen: K. Hengst (Hrsg.), Westfälisches Klosterbuch (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XLIV) Münster 1992.